

Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

INHALT

Der dürre Baum	Seite 229
--------------------------	--------------

Nachdruck verboten

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 22 Mk., das einzelne Heft 2,00 Mk.



BERLIN
Verlag der Zukunft
Großbeerenstraße 67

1920



Berlin, den 5. Juni 1920

Der dürre Baum

Roma

Ein Knaben im Mädchenröckchen nennt Sulla den erwachsenden Gaius Julius Caesar; den vollendeten rühmt Mommsen als „das einzige schöpferische Genie, das Rom, als das letzte, das die Alte Welt hervorgebracht hat.“ Zwischen den Pfeilern dieser Urtheile wölbt sich die Brücke eines Erlebnisses, dem in Jahrtausenden eins nur, Bonapartes, ähnelte. Der junge Gaius, Sproß des alten Juliéerstammes von dem Ast, der den Beinamen der Caesaren trägt (Julius Caesar ist ein Familienname wie Hohenlohe-Schillingsfürst), hebt dem flüchtig Hinblickenden sich kaum aus der Schaar römischer Swells und Modekronprinzen. Auf seiner Ahnentafel stehen die Namen der in Aphrodites Schoß gereiften homerischen Helden, der ihrer Abkunft von Venus nicht minder gewissen Altkönige Roms: er darf sich also in den Rang der edelsten Geschlechter Latiums einreihen und würde auffällige Ausnahme, wenn er am Ufer des Stromes bliebe, worin ihre Jugend wohlig badet. Mit dem Lustschrei des nach Kühlung Lechzenden stürzt er sich hinein. „Er hat von dem Becher des Modelbens den Schaum wie die Hefen gekostet, hat rezitirt und deklamirt, auf dem Faulbett Literatur getrieben und Verse gemacht, Verliebtenhändel jeder

Gattung abgespielt und sich einweihen lassen in alle Rasir-, Frisir- und Manchettenmysterien der damaligen Toilettenweisheit und in die noch viel geheimnißvollere Kunst, immer zu borgen und nie zu bezahlen. Aber der biegsame Stahl dieser Natur widerstand selbst diesem zerfahrenen und windigen Treiben. Lieder, Liebe und Wein waren in lebendigem Leben in sein Gemüth eingezogen; aber sie drangen ihm doch nicht bis in den innerlichsten Kern seines Wesens. Er machte Verse, wie damals Jeder, aber sie waren schwach; dagegen interessirten ihn astronomische und (andere) naturwissenschaftliche Gegenstände. Wenn für Alexander der Wein der Sorgenbrecher war und blieb, so mied ihn, nach durchschwärmter Jugendzeit, der nüchterne Römer durchaus. Wie Allen, die in der Jugend der volle Glanz der Frauenliebe umstrahlt hat, blieb ein Schimmer davon unvergänglich auf ihm ruhen; noch in späteren Jahren begegneten ihm Abenteurer und Erfolge bei Frauen und blieb ihm eine gewisse Stutzerhaftigkeit im äußeren Auftreten oder, richtiger, das Bewußtsein der eigenen männlich schönen Erscheinung. Sorgfältig deckte er mit dem Lorberkranz, mit dem er in späteren Jahren öffentlich erschien, die schmerzlich empfundene Glatze und hätte ohne Zweifel manchen seiner Siege darum gegeben, wenn er damit die jugendlichen Locken hätte zurückkaufen können. Doch Caesar war durchaus Realist und Verstandesmensch; und was er angriff und that, war von der genialen Nüchternheit durchdrungen und getragen, die seine innerste Eigenthümlichkeit bezeichnet. Wenn in einer so harmonisch organisirten Natur überhaupt eine einzelne Seite als charakteristisch hervorgehoben werden kann, so ist es die, daß alle Ideologie und alles Phantastische ihm fern lag.“ Ob die von Mommsen so stark betonte „Nüchternheit“ nicht erst aus dem Wesen des schleswiger Geschichtschreibers in das des römischen Staatsmannes eingebildet wurde? Aus klarem Römerauge, nicht aus nüchternem, blickt der junge Caesar uns an; mehr noch als Lordssöhnen aus dem England Elisabeths dem Junker Bismarck ähnlich, den Mommsen, weil er ihn als ein gierig-frechtes Scheusälchen sieht, nicht in Vergleich zuläßt und der allein doch dazu taugt. „Es ver-

steht sich von selbst, daß Caesar ein leidenschaftlicher Mann war, denn ohne Leidenschaft giebt es keine Genialität; aber seine Leidenschaft war niemals mächtiger als er.“ So flache Wortlachen warnen, dem listigen Meister Theodor blind zu vertrauen. Ward aus Nüchternheit jemals Vision? Und ist Caesars Allumfassung, Allverwaltung, von der die Grenzen der Menschheit geweitet scheinen, anders erklärbar als aus visionärer Kraft, die das Kleinste mit des Gedankens Nadelohr ins Größte zu fädeln, dunklen Schicksals Garn als gefälligen Fleck in den hellen Teppich des Wollens zu knüpfen, dem Strahlenbündel des Möglichen das in bestimmter Stunde Nothwendige zu entstrählen vermag? Ein wohlgestalteter Jüngling, der aus bunten Schalen den heißen Trank abenteu-
teuerlichen Erlebnisses schlürfen will. Hier ein Vers, da ein Kuß, dort ein Gelage. Mädchen, Putzmachern, Schänkern verschuldet. Der beste Fechter und Schwimmer. Nach schwülen Nächten nie lange matt. Nach keiner Enttäuschung des Hoffens je grämlich. Jung schon im Mondlicht der „herrlichen Heiterkeit“, in deren anmuthiger Würde sonst nur die firnsten Greise thronen. Von Frauen und Freunden gesucht, ohne viel Werberskunst findbar; doch Keiner je, Keinem in Wil-
lensbeugung hingegeben. Er trotzt dem Tyrannenbefehl, von Cornelien, der ersten Frau, sich zu scheiden, das von Marius dem jungen Neffen anvertraute Priesteramt aufzugeben, trotz der Achtandrohung; und zeigt auf steinigem Wanderpfad, deutlicher noch als Kämpfer vor Mytilene und in Kilikien, daß des Heimes Ueppigkeit und die Eingewöhnung in Modestand ihn nicht verzärtelt hat. (Noch als Feldherr schief er auf nacktem Stein so fest wie auf Purpurpfühl; und hat nie ärgerlich geschnuppert, ob im Hauptquartier nicht wieder einmal das Speisöl ranzig geworden war.) Er wird eine Hoffnung der Demokratenpartei und läßt sich den Stadtruhm was kosten. Sahet Ihr, Bürger, die dreihundertzwanzig Ritterpaare in Silberrüstung wider einander fechten? Auch das noch prächtigere Circusspiel, wobei alles Geräth, sogar die Käfige der Raubthiere, aus dickem Silber war? Alles von Gaius Caesar bezahlt. (Dessen Schuldsomme im vierzigsten Jahr auf sechs Millionen Mark steigt.) „Er hält die Menge bei guter Laune

durch eine Freigiebigkeit, welche nur um so mehrfürstlich war, weil sie einzig auf Schuldenmachen beruhte“: raunzt Mommsen, der Demokrat aus anderem Gewohnheitklima. Um Geld hat dieser Gaius sich nie bekümmert. Kilikische Seeräuber, die den gefangenen Jüngling gegen ein Lösegeld von zwanzig Talenten freigeben wollten, schrie er an: solche Läppersumme forderten sie sicher doch nur, weil sie nicht ahnten, wer der Gefangene sei; bot ihnen fünfzig Talente (fast zweihunderttausend Mark); behandelte die blutdürstigen Kerle, sechs Wochen lang, wie Schranzen oder Lakaien; gab ihnen das aus Milet erbetene Geld; rüstete selbst dann aber ein Schiff, überfiel die Räuber, nahm ihnen alle Beute ab und ließ sie, da der Prätor nicht zu raschem Urtheil bereit war, sämmtlich, wie er als ihr Gefangener ihnen angedroht hatte, kreuzigen. Diese asiatischen Halunken haben gewiß nicht gesagt, der junge Herr, der wie ein König durch ihre Reihen schritt, den Leib trainirte und pflegte, Verse schrieb und Rednerskunst übte, sei nüchternen Verstandes gewesen. Geld aber und anderer Aufwand sollte ihm auch Zins eintragen. Als der neununddreißigjährige Caesar um das Amt des Obersten Priesters warb, sprach er an der Pforte seines Hauses, nie wieder werde er dessen Schwelle überschreiten, wenn er das Amt nicht erlange. Er hats erlangt. Ist Prätor, dann Statthalter in Spanien, in Gallien geworden, über den Rhein, bis an die Themse, an den Nil, nach Hellas gezogen; hat dem Genius Roms die Welt unterworfen und in die Formen des Glaubens, des Rechtes, des Heer- und Finanzwesens, der Staatsverwaltung und Volkswirtschaft unverknetbare Spur eingedrückt. Und von der Mittagshöhe des Feldherrnglückes schickt er eine neue wissenschaftliche Schrift an Cicero und schreibt das Geleitwort: „Aller Ehren edelste errangest Du und kein Heerführer darf seinen Triumph Deinem gesellen; denn was ist Dehnung der Reichsgrenzen neben Weitung der Geistesschranken?“

Noch ein paar Hauptsätze Mommsens. „Aus Caesars Verstandesklarheit rührt es her, daß er sich über die Macht des Schicksals und über das Können der Menschen niemals Illusionen machte; für ihn war der holde Schleier gehoben, der dem Menschen die Unzulänglichkeit seines Wirkens ver-

deckt. Mit Recht haben die größten Kriegsmeister aller Zeiten den Feldherrn Caesar gepriesen, der, wie kein Anderer ungeirrt von Routine und Tradition, immer diejenige Kriegsführung zu finden wußte, durch welche in dem gegebenen Fall der Feind besiegt wird; der nach der Niederlage schlagfertig dastand wie Wilhelm von Oranien und mit dem Sieg ohne Ausnahme den Feldzug beendete. Doch alles Dies ist bei Caesar nur Nebensache; er war zwar ein großer Redner, Schriftsteller und Feldherr; aber Jedes davon ist er nur geworden, weil er ein vollendeter Staatsmann war. Namentlich spielt der Soldat in ihm eine durchaus beiläufige Rolle; und es ist eine der Haupteigenthümlichkeiten, die ihn von Hannibal, Alexander und Napoleon unterscheiden, daß in ihm nicht der Offizier, sondern der Demagog der Ausgangspunkt der politischen Thätigkeit war. Einzelne seiner Handlungen sind darum militärisch tadelhaft; aber der Feldherr verliert nur, was der Staatsmann gewinnt. Obwohl ein Meister der Kriegskunst, hat er doch aus staatsmännischen Rücksichten das Aeüßerste gethan, um den Bürgerkrieg abzuwenden und um, da er dennoch begann, wenigstens so unblutigen Lorber wie möglich zu ernten. Obwohl der Begründer der Militärmonarchie, hat er doch mit einer in der Geschichte beispiellosen Energie weder Marschallshierarchie noch Prätorianerregiment aufkommen lassen. Wenn überhaupt eine Seite der bürgerlichen Verdienste, so wurden von ihm die Wissenschaften und die Künste des Friedens vor den militärischen bevorzugt. Ein geborener Herrscher, regirte er die Menschen, wie der Wind die Wolken zwingt, und nöthigte die verschiedenartigsten Naturen, ihm sich zu Eigen zu geben, den schlichten Bürger und den hohen Unteroffizier, die vornehmen Damen Rom's und die schönen Fürstinnen Egyptens und Mauretaniens, den glänzenden Kavalleriegeneral und den kalkulirenden Bankier. Er war Monarch; aber nie hat er den König gespielt. Vollkommen biegsam und geschmeidig, bequem und anmuthig in der Unterhaltung, zuvorkommend gegen Jeden, schien er nichts sein zu wollen als der Erste unter Seinesgleichen. Den Fehler so vieler ihm sonst ebenbürtigen Männer, den militärischen

Kommandoton auf die Politik zu übertragen, hat Caesar durchaus vermieden. Er war Monarch; aber nie hat ihn der Tyrannenschwindel erfaßt. Er ist unter den Gewaltigen des Herrn vielleicht der Einzige, der im Großen wie im Kleinen nie nach Neigung und Laune, sondern ohne Ausnahme nach seiner Regentenpflicht gehandelt hat. Wo er erkannte, daß das Schicksal gesprochen habe, hat er immer gehorcht. Alexander am Hypanis, Napoleon in Moskau kehrten um, weil sie mußten, und zürnten dem Geschick, daß es auch seinen Lieblingen nur begrenzte Erfolge gönne; Caesar ist an der Themse und am Rhein freiwillig zurückgegangen und gedachte auch an der Donau und am Euphrat nicht, ungemessene Pläne der Weltherrschaft, sondern blos wohlwogene Grenzregulirungen ins Werk zu setzen. Eine solche Persönlichkeit konnte wohl flacher oder tiefer, aber nicht eigentlich verschieden aufgefaßt werden. Man darf vielleicht sagen, es sei unmöglich, Caesar anschaulich zu schildern. Wie der Künstler Alles malen kann, nur nicht die vollendete Schönheit, so kann auch der Geschichtschreiber, wo ihm alle tausend Jahre einmal das Vollkommene begegnet, nur darüber schweigen. Mit Recht hat denn auch der feine Dichtertakt der Völker um den unpoetischen Römer sich nicht bekümmert und dagegen den Sohn des Philippos mit allem Goldglanz der Poesie, mit allen Regenbogenfarben der Sage bekleidet. Aber mit gleichem Recht hat das staatliche Leben der Nationen seit Jahrtausenden wieder und wieder auf die Linien zurückgelenkt, die Caesar gezogen hat; und wenn die Völker, denen die Welt gehört, noch heute mit seinem Namen die höchsten ihrer Monarchen nennen, so liegt darin eine tiefsinnige, leider auch eine beschämende Mahnung.“

Der feine Dichtertakt der Völker hat sich um Caesar nicht bekümmert und mit seines Liedes Blüten nur Alexander, den albanischen Makedonen, gekrönt? Die dünnen Lippen des großen Historikers verkniffen wohl, während er den Satz schrieb, ein trotzig böses Lächeln, das nur in den Augen, zwischen den langsträhmig weißen Schläfenhaarbüschchen, vom aufziehenden Gewitter des Unwillens ein Leuchten ließ. Mir ist, als höre ich ihn brummen: „Wenn ich im Ochsenschritt

ginge, müßte ich jetzt Shakespeare erwähnen. Dazu lasse ich mich nicht herab. Weils mich unter meiner Würde dünkt, die Kämpfe der Republikaner gegen die Monarchisten den stark beglaubigten Büchern der Alten nachzuerzählen, überspringe ich in meiner Römischen Geschichte den Vierten Band, den irgendein Professor Schiller oder Mäusedreck schreiben mag, und reihe an den Dritten, ohne Bitte um gefällige Nachricht, den Fünften. Noch tiefer als durch Repetitorsarbeit sänke ich aber durch den Versuch, zu erweisen, daß Shakespeares Julier ein von einem Unwissenden gepinselt Zerrbild ist. Deshalb lasse ich meine Feder erst gar nicht nennen und sage nur, das Vollkommene sei eben nicht darstellbar.“ Wider die unwirsch hingestülpte Schlußbehauptung zeugt, von der dem Schaum entstehenden Aphrodite bis in das Sinngedicht des im schwyzer Staatschreiberdienst verderbten Helene Keller, manches Werk hoher Bildnerkunst. Doch jede Beschwerde gegen Mommsens stumm verwerfendes Urtheil müßte fruchtlos verblühen. Shakespeares Caesar (den auch Taine auf dem raschen Gang durch die Halle der großen Gestalten aus Williams Welt gar nicht erwähnt) ist völlig, im Kleinsten und Größten, verfehlt. Nicht: mißlungen. Denn: wie er sein sollte, just so ist er geworden. Steif und hohl, aber gläubig und furchtsam, leiblich und in der Entschlußkraft angekränkt, von Ehrgeiz, sogar von Titelsucht gebläht und, ohne den Weitblick wahrer Hoheit, so eitel, so selbstgefällig, prahlfroh, von Gewalt und Liebreiz des Eigenwesens so trunken betäubt, wie wir nur Feldherren sahen, deren Augenmaßmangel oder Selbstverblendung eine Nation in zerrüttende Niederlage gerissen hat und die, sich zu entlasten, alle lenkbaren Schuldawinen auf die breiten Schultern dieser leidenden Nation wälzen möchten. Der britische Caesar ist Epileptiker und auf dem linken Ohr taub; erlahmt bei selbst gewolltem Wettschwimmen so schnell, daß Cassius ihn aus der Strömung des Tibers retten muß, und bebt in leichtem Fieber schon wie ein Jüngferchen; er glaubt, des Weibschosßes Unfruchtbarkeit sei von einem Fluch bewirkt, von dem irgendein Hokuspokus bei Heiligem Wettlauf erlösen könne, und spielt, da Antonius ihm Roms Krone anbietet, den blöden Mimus

Eines, der lieber sein Herzblut auf offenem Markt hinströmen als seinen unwürdigen Kahlkopf gekrönt sehen will; er höhnt die Feiglinge, posaunt, vor seiner Stirn ducke sich die Gefahr, die zuvor ihm im Rücken drohte, läßt sich dann doch von Calpurniens Angst und von Augurenbrimborium im Haus halten und entschließt sich nur, in die Senatsitzung zu gehen, weil er hört, von den Vätern des Staates selbst solle ihm heute die Krone des Romulus angeboten werden; er ist unwahrhaftig (der Fall des Metellus Cimber erweist) wie eine böshaft klatschende Vettel und röstet sich an dem eifernd genährten Grill seines Ruhmes so wonnig, wie das abgetakelte Wrack eines Komoedianten sich im Raschelwind verwesender Kränze Schaukelt. Der echte Caesar ruft dem Troß der Getreuen, die ihn vor den Märzidus warnten, lächelnd ins Antlitz: „Lieber sterben als ein Leben lang zittern!“ Er schreitet, ohne Wache, ohne Wehr und bewaffnetes Geleit, auf das Kapitol und hat, Cascas Dolchstoß abzuwenden, dann kein anderes Werkzeug als seinen goldenen Schreibstift. Shakespeares Julier psalmodirt: „Der Feige stirbt schon vielmal, eh' er stirbt; die Tapfern schmecken einmal nur den Tod. Gar wohl weiß die Gefahr: Caesar ist noch gefährlicher als sie. Wir sind zwei Leun, an einem Tag geworfen, und ich der ältre, der schrecklichere. Und Caesar wird doch ausgehn.“ Nach dem Angstschrei der Frau, der durch sieben Verszeilchen gellt: „Marc Anton soll sagen, ich sei unpaß; und Dir zu Lieb will ich zu Hause bleiben.“ Unpaß? Drei Zeilen später verwirft ers als seiner imperatorischen Hoheit unwürdig. „Sagt dem Senat, daß ich nicht kommen will; nicht kann, wär' falsch; daß ichs nicht wage, falscher. Ich will nicht kommen heute: Dieses sagt!“ Eines Verschworenen schlaue Einrede fegt auch diesen dritten Beschluß weg. „Ich schäme mich, daß ich der Weibsangst nachgab. Reich, mein Gewand mir, denn ich gehe aus.“ Und dieser schilfig rechtwärts, linkwärts Schwankende spricht, unter der selben Märzsonne, vom Goldstuhl des Staatspräsidenten: „Ich bin standhaft wie des Nordens Stern, deß ewig unverrückbar stete Art nicht ihresgleichen hat am Firmament. Auch in der Menge weiß ich Einen nur, der unverdrängbar seinen Platz bewahrt, von Andrang nie bewegt: und Der

bin ich.“ Der von Schmeichelei aus nüchterner Vernunft, aus allem Rath wachsamer Vorsicht Gekitzelte stolziert mit öli- ger Zunge auf die Selbstanzeige, süße Worte und gekrümm- tes Buckeln seien ihm Gräuel und er stoße den Schmeichler wie einen Hund hinweg. Den um Gnade flehenden Sena- tor fragt er: „Willst Du den Olymp versetzen?“ Vergleicht sich also der Felsfeste, auf der Gottheit haust. Außer dem Ma- rokkanerfürsten, der in der Werberrede an die venezianische Porzia sich neben Herakles hinspreizt, und den Kellerrenom- misten vom Schlage der Pistol und Paroles hat Shakespeare kaum je noch solches Maulhelden Fratze gezeigt; außer dem verschmitzt frechen Hürchen, das er (im Sechsten Heinrich: dessen Vaterschaft, freilich, ihm nur undeutlich zugeschrie- ben ward) Jeanne d’Arc, die Jungfrau von Orleans, nennt, hat er nie einen Körper geformt, der von Geschichte bezeug- tes Menschenthum so thöricht verzerrete. Der Einzige, der, in der klar über Höhen und Tiefen leuchtenden Majestät seines Menschenverstandes, ohne Abbild der Kämpfe in Gallien, Italien und Spanien, der Schlachten bei Pharsalos und Thap- sus, ohne die Thaten des Staatsmannes, Weltunterwerfers, Wirthschaftumpflügers, gar des Steuer- und Kalenderrefo- rmators uns vorzukurbeln, den großen Caesar gestalten konn- te (Shaws fast beklemmend geistreiche Skizze riecht doch ein Bischen nach der Kohlenpfanne, worin der Ironiker das Filet aus dem British Museum mit saurer Sahne briet), die- ser Eine hat ihn völlig verfehlt. Warum?

Möglich ist, daß sechzehn Jahrhunderte von Englands Küste nicht allen Gischt zornig brandenden Hasses wegge- spült hatten, der von der Woge des caesarischen Sieges über den Britenkönig Cassivelaunus, ein im Gedächtniß erstarrtes Denkmal, geblieben war; möglich, daß selbst der größte, seelisch freiste Brite den unsterblichen Sohn der Stadt Alba, den Geist-Körper römischer Allmacht (nach dessen verwege- ner Landung nur Zwei noch, Jeanne und Bonaparte, Britaniens Leben gefährdet haben), nicht anders als aus dem Auge grim- men Vorurtheiles zu sehen vermochte. Gewiß ist, daß er ihn nur in dem Licht sah, in das Plutarch ihn gerückt hatte. Und Plutarchos war Grieche, in Athen erzogener Böötier und

zwar an den Hof, in die Gnade der Römerkaiser Trajan und Hadrian zugelassen, sogar bis in Verhättschelung geehrt, doch immer ein Fremdling, der nicht ohne Wehgefühl auf dieses Rom blicken, nicht ohne leis grollende Trauer besinnen konnte, daß es sein Vaterland besiegt, sein Hellas, das erlauchte Gymnasion des Menschheitgeistes und aller Welten edelstes Kleinod, als eine Provinz wie andere dem aufgeschwollenen Leib des Imperiums eingezwängt habe. Dies war das Werk des Großen aus dem Haus der Julier, deren Geschlechtsheiligthum in Bovillae die Höflinge dem Griechen zeigten. Konnte Plutarch sich entschließen, den Einurner griechischer Staatsgewalt zu lieben? Und humpelte nicht, vielleicht, hundert Jahre nach Caesars Tod in Rom über ihn die Rede wie 1840 in Paris über Napoleon, in Berlin heute noch über Bismarck? „Großes Format; eben drum aber unbequem. Nirgends leicht einfügbar und in Jähzorn Allem ringsum ein Entsetzen. Wissen Sie nicht, daß er im Trinken maßlos, an Tagen der Steuererklärung ein Drückeberger war, im April 7 anders als im September 3 sprach, der Bürgerfreiheit oft tückisch ein Bein stellte und daß seine Herrschsucht nur mit ihm hündisch gehorsamer Demokratie auskam?“ Plutarch hats wohl nicht ungern gehört. Auch war ein Zweck seiner Parallelbiographien ja, die stolze Roma zu erinnern, daß neben jeden ihrer großen Männer Hellas einen mindestens eben so großen stellen könne. Neben Gaius Caesar stellt er Alexander, neben den Junier Marcus Brutus den reinen Syrakuser Dion, neben Marcus Antonius den ersten Makedonenkönig Demetrios, den Stadtmauernbrecher. So fand, in der noch neuen englischen Ausgabe der „Vitae Parallelae“, Shakespeare die Paare. Fand in Plutarchos einen Wortkünstler und Redeskulptor, den zwar unser herrlicher Zauberer Jean Paul, da er ihn den Shakespeare geschichtlicher Biographie hieß, zu hoch, in unertragbare Firnluft, hob, der aber, als ein bis an den Rand von edler Griechenkultur volles Gefäß, als Wissener und Könner, mehr noch als erster Führer in die prangend auferstandene Welt der Antike, den Finder berücken konnte. Ohne Wank hat ihm, wie sonst nie einem Lotsen, der Brite vertraut; hat dem Griechen, der Roms

Sprache niemals vollkommen meistern lernte, alle Hauptzüge aus den drei Biographien nachgebildet (sogar Portiens wunderliche Schrulle, durch tiefen Einschnitt in den Schenkel sich selbst und dem Gatten ihren Muth zu erweisen). Ganze Satzgruppen und Dialoge sind aus den drei Biographien, Wort vor Wort, in das Drama übernommen worden; so, zum Beispiel, das auffällige Anekdoton von Caesars Vorliebe für fette Glatzköpfe, seinem Argwohn gegen hagere Grübler. Unter allen Vordergrundgestalten ist in dem Schauspiel nur eine im Wesentlichen anders als in der Erzählung: Roms Volk, das der griechische Republikaner nicht als so wankelmüthigen Brüllerschwarm, so nur als schwatz- und schmatz süchtige Narrenheerde sah wie Elisabeths Hofdichter, der auf einsamem Geniethron von Puritanergewimmel Umheulte, der den jähen Abfall der Menge von Raleigh und anderen Nationalhelden, die heftige Gefühlsdünung, das Stampfen und Schlingeln des Massenempfindens für Essex und Southampton erlebt hat. Daß der Antonier ein in Schwelgeregenuß seliger Kavallerieoffizier war, aus Roms Potsdam ein schöner Pleß oder Dohna (einer, freilich, der zuvor, als Tribun, des Volkes Sache bcgreifen und führen gelernt hat), daß Catos Schwiegersohn Brutus nicht nur die rauhe Strenge der Stoa eingesogen, sondern im Feld sich gewöhnt hat, gegen kaum erschwinglichen Wucherzins Geld auszuleihen und den Bürgern erobeter Städte mit Todesdrohung und Folterschrecken die letzte Sesterze zu erpressen, daß Caesar in höherem Sinn als Beide, in edlerem sich einen Demokraten nennen durfte: Dies darzustellen, auch nur ahnen zu lassen, hätte nicht in den Plan des Dichters getaugt. Auch nicht, dünkt mich, in Plutarchs. Der wollte den Römern sagen: „Sieger seid Ihr, auf dem breitesten Erdstück Gebieter und wähet Euch in ewigem Glanz. Alles in Eurem Besitz Unvergängliche aber, Eurer Seele und Eures Geistes ganzes Gut, Philosophie, Dichtung, Bildnerkunst, Staatsvernunft, Wissenschaft und Brauch jeglicher Art habt Ihr meinem Hellas, während Ihrs überwandet, abgeguckt, nachgeahmt; und was unbestreitbar Euer Eigen ist, Militärtechnik, grausamer Gladiatorenschaukampf, blutdürstige Sklaven- und Thierhetze, knecht-

isches Knien vor einem Zufallsdiktator, angestammten Rex, mit Goldlorber gekrönten Caesar Imperator, scheint unserem Blick nicht der üppige Wiesengrund, aus dem nationaler Hochmuth aufsprießen dürfte.“ Deshalb die gelle Betonung der schroff hochfahrenden Härte Caesars; deshalb der in fast widrige Breite ausgewickelte Versuch, das Angebot der Krone, mit Caesars Ohnmacht, Brustentblößung, mühsam versteckter Gier nach Numa Stirngeschmeide, als eine kläglich-läppische Komödie zu prangern. Höret auch darüber Mommsen. „Alle Angebote der Krone, auch das des Marcus Antonius, der als Konsul ihm vor allem Volk das Diadem darbot, wies Caesar, ohne Ausnahme, von der Hand. Wenn er zugleich gegen Diejenigen einschritt, die diese Vorfälle benutzten, um republikanische Opposition zu machen, so folgt daraus noch keineswegs, daß es ihm mit der Zurückweisung nicht Ernst war. Die Annahme nun gar, daß diese Aufforderungen auf sein Geheiß erfolgt seien, um die Menge auf das ungewohnte Schauspiel des römischen Diadems vorzubereiten, verkennt völlig die gewaltige Macht der Gesinnungopposition, mit welcher Caesar zu rechnen hatte und die durch solche öffentliche Anerkennung ihrer Berechtigung durch Caesar selbst nicht nachgiebiger werden konnte, vielmehr nothwendig dadurch weiteren Boden gewann. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß Caesar, der den Werth einer geläufigen Formulirung eben so würdigte wie die mehr an die Namen als an das Wesen der Dingesich heftenden Antipathien der Menge, entschlossen war, den mit uraltem Bannfluch behafteten und den Römern seiner Zeit mehr noch für die Despoten des Orients als für ihren Numa und Servius geläufigen Königsnamen zu vermeiden und das Wesen des Königthumes unter dem Imperatorentitel sich anzueignen. Öffentlich erschien er, statt in dem mit Purpurstreifen verbrämten Kleide der Konsuln, in dem ganzpurpurnen, das im Alterthum als das Königskleid galt, und empfing, auf seinem Goldsessel sitzend, ohne aufzustehen, den feierlichen Zug des Senates. Die Geburtstags-, Sieges- und Gelübdefeste zu seinen Ehren füllten den Kalender. Auch die Vornehmsten mußten Stunden lang in seinem Vorzimmer warten. Deutlicher, als ihm selber lieb

war, empfand man, daß man nicht mehr zu einem Mitbürger kam. Die Bürgerschaftversammlung blieb, was sie schon in der Königszeit gewesen war, neben und mit dem König der höchste und letzte Ausdruck des souverainen Volkswillens; der Senat ward wieder auf seine ursprüngliche Bestimmung zurückgeführt, dem Herrn auf dessen Verlangen Rath zu ertheilen; und dieser Herr konzentrirte in seine Person aufs Neue die gesammte Beamtengewalt.“

Caesar war zu vornehm (Das heißt: in Zwiesprache des Willens mit Betrachtersweisheit zu ehrlich), um jemals irgendwem Verachtung der Macht zu heucheln. Macht hat sein tagheller, im Handeln stets noch zu kräftigerer That erstarkender Genius begehrt, weil ihm zu Haupt, wie des Nordens Stern unverrückbar, das Bewußtsein flammte, daß kein Anderer mit gleichem Rechtsanspruch sie begehren dürfe. Die erlangte, in Ueberfülle erlangte Macht hat er, wie je Einer die der Brust zum Athmen unentbehrliche Luft, geliebt, nicht ein Stück davon aus der fest, doch in krampfloser Ruhe sie einklammernden Hand gegeben, aus jedem das dem Staat Nützlichste gewirkt und in keinem noch unserem Auge offenen Bezirk eins schmäählich mißbraucht. An jedes Rubicos Ufer hörte sein Ohr die zu Durchschreitung des Stromes günstigste Stunde schlagen: und nie hat er, auch an Kleopatrens jung duftenden Brüsten nicht, eine versäumt. War Imperator, reckte aus Purpur gebietend über das Erdrund den Arm: und blieb, frei von Monarchenkitzel, Tyrannenlaune, dem Anderssein Kleiner und Großer duldsam. Seine Legionäre mochten sich mit Wohlgeruch besprengen und salben. „Fechten sie nicht trotzdem wie vor Troja die Tapfersten beider Heere?“ Dem Wortkunstgenossen Cicero, dem er schon die Parteiung für Pompeius verziehen und der ihm nun sein hymnisches Buch über Cato, den Erzfeind Caesars, geschickt hat, schreibt er: „Im Genuß dieser oratorischen Meisterschaft ward mir, als wüchse davon die eigene Beredsamkeit.“ Nie hätte er, der auch in der Grammatikerreihe doch vornan stand, sich in das Flegelwort (des Kaisers Sigismund aus der kostnitzer Legende) verlaufen, dem Caesar schulde selbst die Grammatik Gehorsam. Und zu

keinem Diogenes, wie Alexander zu dem laertischen, vom Bukephalos der Selbstvergottung herabgekönnert: „Ich möchte wohl Du sein, wär' ich nicht, der ich bin.“ Er war der erste, ist noch heute der Erste Gentleman aller Menschengeschichte. Jammer drum, daß ihn der Dichter, der unermesslich hoch über dem edelsten Poetenvolk der Antike und verhunzter Christenheit, nah an Jahwes und Jovis Thron, Menschen schuf, in dem (nicht unfein, doch unfrohm) verzerrenden Spiegel des von Athens Kulturquell getränkten Boeotiers sah. (Jammer genug auch, daß in dem Großen Schauspielhaus unseres Prospero Reinhardt, über dessen merkwürdiges Ereigniß gewordene Aufführung des Meisterwerkes noch Manches zu sagen sein wird, ein vielfach vorzüglich bewährter Menschendarsteller alle Grobheit des Dichters noch übergrobt und einen fetten, larvenhaft starren, von furchtsamer Tücke besessenen Caesar giebt, der, ein Konsistorialrath im Trancezustand oder Freund Wedekind in Parade vor verblüfften Spießern, aus einem in den Schultern steckenden Vespasianskopf, durch eine schmalzige Kehle, die vom Wiegmesser zerhackten, noch aber großbrockigen Sätze bellt. Weniger befremdend, daß diese fast ins Absurde verfehlt Leistung von den Kinözöglingen rundum lärmend beklatscht, von der löblichen Zunft der Arenarichter über Alltagsmaße hinaus gepriesen, thurmhoch über des Abends Zier und menschlich schönsten Gewinn, den in Haltung, Gang, Rede, Gestalt und Antlitz urrömisch-mannhaften Brutus des jungen Herrn Dieterle, aufgehißt wurde.) Wo, Mime, blieb der donatellisch edle Hals, wo, Dichter und Spieler, die gültige Anmuth, die männlich grazile, nie ins Weichliche verkäste Liebenswürdigkeit, die aus Finsterniß noch helle Wunderhervorzaubernde heiter gefaßte Seele des in heiligen Amtes Ernst von Bergen zu Bergen schreitenden Juliers? Dessen Familienzweigname ist (καίσαρ, Zar) Inbegriff und Wahrzeichen aller monarchischen Würde und Tugend, dessen die junge Vormannschaft der Weisheitsschule, der Kunst und Gelehrtenliteratur herbergendes Feldlager ist den großen Heerführern (deren letzter Hellmuth Moltke war) Vorbild geworden; diesem Gaius ähnlich zu scheinen, hoffte Kronprinz Fritz, der mit ungelenkem Finger den Kranz Macchiavellis zerrupfte,

wünschte König Fritz, der Voltaire und die Encyklopädisten in den Havelpark winkte; und in Caesars Nachruhm träumte sich der General Bonaparte, der für den ägyptischen Feldzug den Leidensroman vom jungen Werther in seinen Tornister packte, die Weiber im Plural genoß, mit Akademikern wissenschaftliche, mit Talma dramaturgische Fragen erörterte, im Kreml der Comédie-Française das Grundgesetz schrieb, nach dem intimen Gespräch mit Goethe rief: „Das ist ein Mann!“ Wie Antonius an dem Leichnam des Junius Brutus. Wie Hamlet, der aus des Geistes Auge den Vater schaut. Ungefähr wie (in „Richard dem Dritten“) das von Gloster in den altem Volksglauben als Caesars Bauwerk geltenden Tower geleitete Fürstlein von Wales: „Der Julius Caesar, wahrlich, war ein Mann! Womit der Muth begabte seinen Witz, Das schrieb sein Witz: und wirkt' aus Muth so Leben. Der Tod hat diesen Sieger nicht besiegt. Der sterben mußte, lebt im Ruhm doch ewig.“

Stammelt hier eines Knaben Mund erlauschten Hofratsch nach oder spricht der Dichter sein Urtheil? Der hätte in tieferer Stimmungstunde dann den Caesar doch gründlicher erkannt als am Schleppeil Plutarchs; oder den richtig Erblickten nur falsch gestaltet? Der Verdacht schon beleidigt die Majestät des unbegreiflich Großen aus Stratford. Auch in dessen Römerdrama siegt ja der Tod nicht über den Sieger: siegt über Brutus und Cassius bei Philippi noch Caesars Schatten; überlebt der von Heuchelverschwörung Erdolchte in wirkender Handlung, nicht im rühmenden Lied nur, die Mörder. Wie aber, fragt, den Kratzfinger am spürgeil vorgeschobenen Kinn, der Literatürliche, wie, verehrter Kollege, würfe ein Knirps eines Riesen Schatten? Bedenke, Frager, wie der Dänenkönig Hamlet in seiner Gruft alles im Licht Athmende überwuchs. Seines Staates, Hofes, Ehegemachtes Zustand erwiesen ihn nicht als in Weisheit gewaltigen Herrscher: doch was nach ihm wurde, ist so schlecht und von Sünde faulig, verpestet mit Aasgestank so die Lüfte, daß Jeder dem Sohn glaubt, nimmer werde dem Vater ein Sterblicher gleichen. „He was a man, take him for all in all, i shall not look upon his like again.“ Ist es auch so mit Caesar? Dem scheint Shakespeare als dem Vernichter

einer rein bewahrten und bewahrenswerthen Republik zu zürnen. Mommsen hat das vorcaesarische Rom ganz anders gesehen. „Man war beständig im Angesicht einer Theuerung und nicht selten in voller Hungersnoth. Nirgends war man seines Lebens weniger sicher als in der Hauptstadt. Man versuche, sich ein London zu denken mit der Sklavenbevölkerung von New Orleans, mit der Polizei von Konstantinopel, mit der Industrielosigkeit des Rom von 1850 und bewegt von einer Politik nach dem Muster der pariser von 1848: und man wird eine ungefähre Vorstellung von der republikanischen Herrlichkeit gewinnen, deren Untergang Cicero und seine Genossen in ihren Schmollbriefen betrauern. Caesar trauerte nicht, sondern suchte zu helfen, so viel zu helfen war. Fünf und ein halbes Jahr, nicht halb so lange wie Alexander, schaltete er als König von Rom; zwischen sieben großen Feldzügen, die ihm nicht mehr als zusammen fünfzehn Monate in der Hauptstadt seines Reiches zu verweilen erlaubten, ordnete er die Geschicke der Welt für die Gegenwart und die Zukunft, von der Festlegung der Grenzlinie zwischen Civilisation und Barbarei an bis hinab zu der Beseitigung der Regenpfützen auf den Gassen, und behielt dabei noch Zeit und Heiterkeit genug, um den Preisstücken im Theater aufmerksam zu folgen und dem Sieger den Kranz mit improvisirten Versen zu ertheilen. Rastlos fügte der Meister, so lange er lebte, Stein auf Stein, mit immer gleicher Geschmeidigkeit und Spannkraft thätig an seinem Werk, ohne je zu überstürzen oder zu verschieben; eben als gebe es für ihn nur ein Heute und kein Morgen. So wirkte und schaffte er wie nie ein Sterblicher vor und nach ihm; und als ein Wirkender und Schaffender lebt er nach Jahrtausenden noch im Gedächtniß der Nationen, der erste und doch auch der einzige Imperator Caesar.“ Wer ihn so sah, konnte ihn nicht als halb tauben, halb lahmen, geistig ganz blinden Prahlhans malen, der bockig ausschlägt, wenn ein Läuschen ihm über die Leber lief. Der Dichter nimmt nicht, wider den Diktator, für die Republikaner, noch, wider moralinsaure Idealbeschwätzer, die keinen Buben ins Venusthal säen, keine Handlung an gutes Ende vorstemmen, keines Krieges Ausgang ermessen

können, für das naturhaft gewissenlose Genie der rothbackigen That Partei: denn Caesars Schemen noch schlägt die Heere seiner Mörder, scheucht beide Feldherren, Cassius und Brutus, in Selbstmord, erstreitet seinem Königsgedanken (schlecht und modern: Regierungssystem), dem Caesarismus, mit dem Schwert der Octavian und Antonius den Sieg; und heißt wiederum doch den Adoptivsohn und den Günstling, Erben und Testamentsvollstrecker, Brutus als den edelsten Patrioten preisen und in Fürstenehre bestatten. Wohin also treibt des Gedichtes Unterströmung, durch welchen Planens vom Flugsand der Geschichte, vom Geröll der Jahrhunderte verschüttetes Bett? „Der große Caesar, tot, zu Lehm geworden, verstopft ein Wandloch vor dem rauhen Norden. Der Erdkloß, seht, vor dem die Welt gebebt, vor Wind und Wetter eine Wand verklebt!“ Hamlet spricht; am Rande des Grabes, das für Ophelien geschaufelt ward. Odem der Gottheit beseelt den Erdkloß in Menschthum; mit dem Odem verweht es und Erde wird wieder Erde. Den tellurisch Frommen mag's über die Vorstellung langwierigen Würmermahles wegtrösten. Dem Uranier ist Psyche kein Einspritzstoff, den Verblutung, Verkalkung, irgendein Todeszufall entkräftet. Zu Lehm geworden? Am anderen Pfeiler der Brücke, die in Shakespeares Kosmos die Pole verbindet, steht nicht nur der schwächliche Kronprinz Edward, dessen zehnjährige Weisheit, am letzten Lebenstag fast ahnunglos ins Schicksal ergeben, aus fiebrig glänzendem Auge zu dem in Ruhmeswirbeln Unsterblichen emporlächelt. Wachen auch Männer. Schon hat des Dichters furchtbar ernste, furchtlos heitere Zwiesprache mit dem Tod begonnen. Wenn des hageren Schnitters Sense den Schaft von der Wurzel mähte: was bleibt? Nicht immer das Werk; schnell ists vom Stümper, Lüstling, tobsüchtigen Narren verlüdert. Immer ein Nachhall von Sage. Der schwillt auf dem Weg durch die dumpfe Stille schlaffer Zeit. Hat nicht auch König Hamlet in schwüler Nacht Gertruden sein Mäuschen genannt, nie mit verbuhlten Küssen, in den Nacken, die Achsel, aufs Ohr, sie unter die weiche Decke aus Eiderdaunen gelockt? Vergessen ists; denn er starb. Darf, deshalb nur, wagen, sich einem lichten Engel zu vergleichen,

dem Bruder Claudius, dem verdammten Mörder, das Urtheil zu sprechen: „Ein Sünder, von Natur durchaus armsällig gegen mich“; und thront in des Sohnes Gesichtsfeld mit der Stirn des Zeus, dem Blitzblick des Ares, den Locken Apollons als der Vollendete, auf dessen in Himmelschimmer gebietende Wesenseinheit „sein Siegel jeder Gott gedrückt hat.“ In solches Riesenmaß sah nicht der niedrigste Knecht den Lebenden je gereckt. Die Schlacke fiel, der Erdenrest, ab, ein Staatsgefüge ward undicht: der Schatten des Abgeschiedenen ist unfassbar viel größer, als der in Bein und Fleisch Wandelnde war. Und wendet Euch nun zu dem Weltbeweger, an dem die Nahen die Runzeln der Haut, die Warzen der Seele, die in Dämmer manchmal entzäumte Gier wilder Sinne, das Allzumenschliche, sahen: und der als Gedächtnißbild jetzt alles blasse, alles von Blutsüberfülle purpurn keuchende Leben überstrahlt, als Schemen Heersäulen wie Flöhe knickt, Nationen in seines Willens Gefäßform zwingt, mit eines Athemzuges Drohung schon, die Wache doch niemals schrecken dürfte, rasch den Gedanken sogar, keimenden und erwachsenen, würgt. Auch, Pfaffe, den Gedanken? „Wer ist so niedrig gesinnt, daß er ein Knecht sein möchte? Wäre Euch lieber, daß Caesar noch lebte und Ihr, Alle, als Sklaven hinstürbet, als daß Caesar tot ist und vor Euch das Leben freier Männer liegt? Bückt Euch, Römer, laßt unsere Arme in Caesars Blut uns baden bis an die Ellenbogen, färbt die Schwerter frisch! So treten wir hinaus bis auf den Markt; und, überm Haupt die rothen Waffen schwingend, ruft, Alle, dann: Erlösung! Friede! Freiheit!“ „Kein Caesar auf dem Goldstuhl und keines Imperators Gespenst tötet den Drang solchen Geistes. Und Der, diesen Geist in jede Scholle des Volksbewußtseins zu pflanzen, in jeder mit unbarmherziger Zärtlichkeit ihn zu pflegen, den gütigen Freund, des Staates wachsamem Vater mit breit klaffenden Aderpforten hinstreckte, Dieser steigt, ohne den Ehrenbrief einer Halme nährenden, Korn reifenden Handlung, mit dem Schöpfer greifbaren Werkes in Unsterblichkeit. Caesars Allverwaltung hat schöne Tage beschert? Bescherung ziemt Kindern; Mündigen gilt als schön nur das selbst Errungene. Noch hat in Caesar die Macht nicht das Gewissen tief eingeschläfert, Taumel nie der Vernunft den Sehquell, den Hörgang ver-

stopft? „Der warme Tag ists, der die Natter zeugt. Hat Einer erst die höchste Sprosse erklommen, stolz kehrt der Leiter er den Rücken zu; späht himmelan und lacht der kleinen Tritte, die ihn hinaufgebracht. Das kann auch Caesar; drum, eh ers kann, beugt vor. Vorsicht erkennt in ihm das Schlangenei, das, ausgebrütet, giftig werden müßte, wie sein Geschlecht, und tötets in der Schale.“ In die Poren der Hände, unter deren Zugriff sie platzte, sickert das gährende Gift. Kein Tröpflein bleibt in dem Entleibten, zwiefach Beseelten. Und die nach Buhlschaft mit prallen Muskeln lechzende Hybris hat nie einen Schatten umarmt... Hier kreischt eine Angel des Dramas, das, wie in unverzerrtem Erlebniß sein Held, aus dem Schluchtkessel der Kämpfe um Staatsgewalt und Bürgerfreiheit, Allmacht des zu Regireramt Tauglichsten und Volksrecht zu Schicksalsbestimmung sich in die reine Klarheit platonischer Gedankenhandlung, aus Roms bunter Campagna auf den weiß glühenden Athenerfels hebt.

Der entschwielte Bötier Plutarchos braucht sein höfliches Lächeln nicht länger zu bergen. „Schimmert nicht durch allen Wortstoff meiner Menschenbilder die Mahnung, daß Euer Rom nur werden konnte, weil zuvor Hellas war, und daß Ihr, von Streit und Sumpf die Ekelspur wegzubaden, an die Heilborne der Griechengötter pilgern müßt?“

Neniae

1. „Wir niederschönenfelder Festungsgefangenen hatten mit Sehnsucht auf die parlamentarische Untersuchungskommission gewartet, von der so viel geschrieben worden war. Aber sie kam nicht. Sie besuchte die Anstalten, aus denen nur geringe Klagen gekommen waren; Niederschönenfeld jedoch, das sich der besonderen (unangenehmen) Fürsorge des Justizministeriums erfreut, ließ sie links liegen. Die Behandlung, die wir erleben, ist schmachvoll und widerspricht in jedem Punkt einer Ehrenhaft. Der Oeffentlichkeit gegenüber berufen sich die Behörden auf die Verordnung über den Strafvollzug vom sechzehnten August 19; thatsächlich aber erfolgt der Strafvollzug auf Grund von Geheimverfügungen und Erlassen, die man weder den Festungsgefangenen noch der Oeffentlichkeit mittheilt. In der Augustverordnung wird ausdrücklich anerkannt, daß uns alle Zeitungen, Bücher und Druckschriften ausgehändigt werden müssen. Trotzdem erhalten wir seit dem siebenzehnten April

keine Zeitung der Unabhängigen und Kommunisten mehr. Sozialistische Druckschriften, Wochenschriften, Bücher werden in Beschlag genommen, wenn vermuthet wird, sie seien ‚radikal‘. Die Begründung der Beschlagnahme lautet immer wieder: ‚Wegen agitatorischen Inhaltes.‘ Alle Briefe werden streng censirt. Es ist verboten, die Wahrheit über die hiesigen Zustände auch den nächsten Angehörigen mitzutheilen. Politische Betrachtungen haben auszuschneiden. Dabei soll nach der Augustverordnung die Censur nur unter dem Gesichtspunkt erfolgen, Briefe beleidigenden und die Sicherheit der Anstalt bedrohenden Inhaltes aufzuhalten. Zurückgehaltene Briefe kommen zu den Personalakten; damit bei ‚eventuellen‘ Begnadigungsgesuchen Material vorliegt, woraus dem Gesuchsteller Stricke gedreht werden können? Eine literarische Thätigkeit wird durch die Censur unmöglich gemacht. Die Paketdurchsuchung erfolgt in einer Weise, wie wir sie selbst als Untersuchungsgefangene nicht erlebten. Sie wird als entehrende Schmach empfunden. Durch Geheimerlaß ist verboten, uns Geld zu lassen; es wird von der Anstalt verwaltet. Deren Vorstand macht in unser Konto Eingriffe, wie ihm beliebt. So wurden dem Konto zweier Genossen, trotz ihrem Einspruch, größere Beträge entnommen, um Gegenstände zu bezahlen, die sie nicht beschädigt hatten, deren Beschädigung ihnen aber zur Last gelegt worden war. Die Augustverordnung sagt, daß Besuche überwacht werden können. Praxis ist, daß sie überwacht werden müssen. Auch die Besuche der Ehefrauen. Es ist nicht möglich, vertrauliche Familienangelegenheiten zu besprechen. Wir haben in diesem Punkt nichts vor Zuchthaus- und Strafgefangenen voraus. Auch in Fällen dringendster Familienangelegenheiten (schwerer Erkrankung der Ehefrau, Tod von Familienangehörigen) wird keine Strafunterbrechung gewährt. Man halte dagegen, daß früher, als Offiziere und Studenten, nicht Proletarier, in Festungshaft saßen, Urlaub zu bloßen Vergnügungsausflügen gewährt wurde. Ausdrücklich wird durch die Augustverordnung Einzelhaft verboten. Nur, wenn die Sicherheit des Gefängnisses unmittelbar bedroht ist, darf für begrenzte Zeit Absonderung verfügt werden. Thatsächlich wird aber Einzelhaft als Disziplinarstrafe angeordnet. In mehreren Fällen hatten Genossen den Versuch gemacht, Briefe mit wahren Sachdarstellungen unter Umgehung der Censur zu befördern. Das wurde bekannt und sie wurden mit Einzelhaft bestraft. Die Begründung verhöhnte die Augustverordnung, indem sie behauptete, daß durch jene Versuche die ‚Sicher-

heit der Anstalt gefährdet worden sei'. Klingelhöfer war wegen eines geschmuggelten Zeitungartikels ungefähr sechs Wochen in Einzelhaft. Beschwerden an die Reichsregierung, den Reichspräsidenten, den Reichstag, aber auch den Landtag werden nicht befördert. Beschwerden an den Justizminister, Herrn Müller-Meiningen, werden entweder nicht beantwortet oder nur in schnodderig ablehnendem Ton. Die Aufseher pflegten bis vor Kurzem vor Eintritt in die Zellen an die Thür zu klopfen. Eine Verfügung des Justizministers hat es ihnen verboten. Der selbe treffliche 'Demokrat' behauptet, die Festungsgefangenen schreien Tag und Nacht wie die Bestien und erschweren den Aufsehern den Dienst. Thatsache ist, daß sie nur verlangen, nach den Vorschriften behandelt zu werden, und daß sie gegen Willkürakte Einspruch erheben. Natürlich war auch alles Gerede von einem niederschönenfelder Komplot fauler Schwindel. Seit politische Gefangene in Festunganstalten sitzen, haben sie Diskutirabende eingerichtet. Darin wurden politische Tagesfragen besprochen, wirthschaftliche Pläne behandelt. Eine übliche Fragestellung war: Was hätte zu geschehen, wenn wieder eine Revolution ausbräche, um ihr Versacken zu verhüten? Da freie Zeit in Hülle und Fülle zur Verfügung steht, arbeiteten einige Genossen, unter dem Eindruck von Schriften Lenins, Bucharins und Kautskys ('Am Tage nach der Revolution') zwei oder drei theoretische Entwürfe aus. Zu diesen harmlosen Arbeiten gesellte sich ein Ausbruchsplan, der in den Tagen des Kapp-Putsches entstand. Als der bayerische Staatsstreich durch Kahr geglückt war und wir Kanonen auffahren sahen, fürchteten wir, daß es auf unsere Ermordung abgesehen sei. Aus dieser Besorgniß heraus erwog ein Genosse, ob nicht eine Flucht gelingen könne. Der Vorschlag wurde abgelehnt. Nun sollte die bayerische Einwohnerwehr aufgelöst werden und die Wahlen nahten heran. Da bedurfte man des bolschewistischen Gespenstes: und wir sollten es herbeizaubern. Am neunzehnten April wurden wir plötzlich in der Frühe aus den Betten gejagt. In jeder Zelle standen zwei bewaffnete Aufseher; nachdem alle Kleider durchsucht und alle Taschen ihres Inhalts beraubt waren, wurden wir in Strafgefangenzellen eingeschlossen. Unser Eigenthum wurde in das Verwaltungsgebäude gebracht und dort durchwühlt. Die erwähnten Schriftstücke waren der 'Fund'; nur darauf wurde die der Oeffentlichkeit mitgetheilte Schauernachricht gebaut. Die Genossen Toller und Karpf vermissen seitdem ihre Uhren, andere Briefmarken, Papier, Seife, Toilettegegenstände. Keiner

hat sein Eigenthum bisher zurückerhalten; es ist nicht mehr auffindbar. Wir würden in Einzelhaft gehalten; Besuchssperre, Hofenzug, Zeitungverbot, verschärfte Briefcensur wurden uns auferlegt. Am ersten Mai kamen neunzehn Genossen in Untersuchungshaft; die anderen wurden am sechsten Mai aus der Einzelhaft entlassen, stehen aber unter verschärften Strafvollzugsbestimmungen. An ‚Verschwörung‘ hatte Keiner von uns je gedacht. Zum Schluß noch ein schönes Ereigniß: Frau Klingelhöfer, die dem Justizminister auf die Finger sah, ist, ohne Urtheil, ergriffen und in Schutzhaft gesteckt worden, weil sie die Sicherheit für Land und Volk gefährde. Ihre Beschwerde wurde verworfen; denn ihre Gefährlichkeit sei dadurch erwiesen, daß sie im Vorjahr zu Unrecht freigesprochen worden sei und in Zeitungsartikeln den Justizminister angegriffen habe.“

2. „C'est nous, c'est nous les fous
 Qui voulons le bien-être,
 Le bien être pour tous
 Pour tous, ni dieu ni maître!

Hans Paasche, mein lieber Freund, Du bist gefallen! Im Kampfe für Menschenrecht und Freiheit! Schergen einer über die ganze europäische Welt verbreiteten schmachwürdigen Gewaltherrschaft haben Dich gemordet!

Ich höre immer, die Soldateska sei tot. Nach fünf Jahren wahnwitzig hemmunglosen Wüthens, in denen Alle, deren Vernunft sich sträubte, in den Heldentod geschickt wurden, während die Meisten Derer, die ihn predigten und anpriesen, sich wohlweislich vor ihm hüteten (um jetzt einträgliche Memoiren zu schreiben), nach diesen Tollhausjahren kam die Revolution. Sie entthronte alle die komischen Leute, die längst schon ins Märchenbuch gehörten, und schuf eine Republik. Allerdings: eine Republik ohne Republikaner. Und gegen die Wenigen, welche die Wandlung ernst nehmen wollten, welche glaubten, sie könnten sich nun in den offenen Kampf für Freiheit, Vernunft, Menschenwürde einlassen, gegen diese Wenigen erhob sich in der neuen Republik eine Soldateska, scheusällig wie nur je in der Zeit selbstherrlich kaiserlicher Willkür. Noch hatte sich nichts geändert. Nach wie vor Knecht sein, Unterthänigkeit, Hofart und Dünkel; und auf der Fahne der Allgemeinheit stumpfe Gleichgiltigkeit oder Geistesnacht. Nach einander wurden geistige Streiter, wirkliche Republikaner und Revolutionäre, umgebracht. Und der Totschlag blieb straflos. Wir sind ja nur so Wenige in diesem Lande, wo die Revolution ein komischer Zufall, die Republik ein Mißverständnis ist. Diesen

Wenigen wird offen und geheim nach dem Leben getrachtet; und eines Tages werden auch die Letzten, unter irgendwelchem Lügenvorwand, hingemordet werden, wie Du, armer Hans Paasche, mein guter Kamerad. Ich stehe erschüttert an Deinem Grabe; und mit Bitterkeit denke ich daran, wie heldenhaft Dein Ende, wie kümmerlich Dein Begräbniß war, so, als ob Du im Mühlenbach ertrunken wärest; das Begräbniß eines Revolutionärs in Deutschland: denn Niemand schrie über Deinem Grabe den Mord in die Welt hinein. Bürgerlich freundlich links, schmutzig versöhnlich rechts: so verscharrte man Dich wie einen sanften Rentier. Aber bei Deinem Blute, das unschuldig geflossen ist, bei Deinen Kindern, die elende Buben so leicht zu Waisen machten, thun wir einen Schwur: letzte Nachlässigkeit und Feigheit von uns zu werfen, uns zusammenzuschmieden zu einem eisernen Ring, den keine Soldateska sprengen, keine bürgerliche Verdauungsfreude überleben soll. Dein kostbares Blut darf nicht umsonst geflossen sein. Es soll aufstehen gegen eine Gesellschaft, in der Du gütiger und freier Mensch nur gehetztes Wild Deiner Verfolger warst, bis sie Dich, ohne allen Grund und ohne alles Recht, frech vor aller Welt hinschlachteten. Das geschieht in Deiner Mitte, Du Volk der Dichter und Denker, Du trauriges, selber verwaistes Volk. Hans Paasche, lieber Freund, ich höre Deine schwermüthigen Worte naher Todesahnung, die Du vor Kurzem zu mir sprachest, ich fühle Deine Hand in der meinen und aus Deinen Augen leuchtet mir Dein Herz. Und wenn Dich auch heute die Erde deckt, wir wollen Deinen ehrlosen Feinden sagen: Eure Gewaltthaten werden sich gegen Euch selber kehren; eines Tages werden Eure Fahnen auf Halbmast sein, unsere aber, getränkt von vielem geliebten Blut und gesegnet von unseren verzweifelten Herzen, werden den Sieg der Menschlichkeit verkünden: denn sie töten den Geist nicht, Ihr Brüder!

Annemarie von Nathusius.“

Wien

(Für das Pfingstblatt der Neuen Freien Presse geschrieben)

Auch Einer, den der Erlebnißgraus dieser Jahre zwang, lange, viel zu lange für den Wunsch dankbarer Erinnerung, nur aus dem inneren Auge Wien zu sehen, auch er kann sich vorstellen, wie ungern der Wiener nachgerade Loblieder auf die Reize seiner Heimathstadt von der Lippe Fremder hört. Die blaue Donau, der maigrüne Prater, das goldene Herz, Karlsplatz und Kärntnerstraße, das süße Mädels und

der Indianerkrapfen: alles Gerede von dieser Herrlichkeit, verjährt und unvergänglicher, riecht dem Wiener, dem Oesterreicher heute gewiß ranzig; ähnelt der abgegriffenen Papieranweisung auf eine Krone, von der noch im Gefühlstaumel kein Fiesko sagen würde, sie wegzuworfen sei göttlich. Den von Alltagsnoth Zermürbten widert eine Romanze, die ihn als den Liebenswürdigsten aller Sterblichen preist. Aus dem Völkergekribbel, das seit dem Herbst 1918 Wien mit den Fühlern betastet, mit seinen allerwerbenden Geldzeichen ausgekauft hat, kam Keiner zu mir, bis in die letzten Tage kein Amerikaner, Belgier, Brite, Franzos, der nicht den Zauber und die Würde der noch im verschlissenen Arbeitskleid festlich schönen Kulturstätte rühmte. Magerer Trost in Leid, dessen Last nicht durch die Länge der Trübsalstraße gemindert wird. Das goldene Herz ist von Thränen blind. Nur eingeborene Höflichkeit hemmt auf der Zunge die Antwort: „Sorget für uns, Entzückte, statt uns zu besingen!“

Doch erworbene Liebe war, ist, wird niemals ein Ding, das der Weise, gerade er, wie unbeträchtliches Gut mit gerümpfter Lippe erwähnen dürfte; ist ein Hort, der erst in Nothzeit allen wärmenden Glanz seiner Truhen der Seele öffnet. Wer nach Liebe jagt, erhascht sie nicht, verscheucht sie nur. Also wird sie durch Eigenschaft erworben, die nicht zu erzwingen, zu erkünsteln ist: und die Erkenntniß solcher Eigenschaft muß die innerste Kraft, den Kraftquell des von Liebe umleuchteten Wesens offenbaren. Warum wird Wiens Stadtpersönlichkeit inniger als andere, warum besonders geliebt? Weil, scheint mir, unlöslicher als irgendwo sonst auf unserem Erdtheil zwei Reize, des Westens und Ostens, hier geeint sind. Weil noch Occident, schon Orient ist, dem Luftton deutschen Südens und seiner vornehm ergrauten Kultur der Duft aus Morgenland und vielfarbig fremder Volkheit, weil westlicher Vernunft sich der Ostzauber des Ewig-Irrationalen vermählt. „Menschlichen Geschlechtern in des Ursprungs Tiefe dringen“: der in Goethes „Westöstlichem Diwan“ athmende Wunsch hoffte hier, wo Orient und Occident nicht zu trennen sind, auf mühlose Erfüllung; und dieses Hoffens Lenzwind bläht die Segel der Lebensfreude, die anders ist als die pariser, nicht so wachsam und scharfklingig, runder und linder, von ihr verschieden wie vom Text die Musik

zu „Figaros Hochzeit“. Das war einmal? Das ist unverlierbar. Aus Naturtrieb gewachsener Werth welkt erst mit dem Leben: und Wien darf (muß aber auch) gewiß sein, daß es als Oesterreichs Herz und Hirn, Auge und Arm, durch Dornendickicht sich den Weg in neue Jugend zu bahnen vermag. In kräftigere, spricht in mir Ueberzeugung, als ihm das Jahrhundert des vom ersten Tag an in Unfruchtbarkeit verfluchten dreifachen Habsburgerkampfes um die Vorherrschaft in der germanischen, romanischen, slawischen Welt je gewähren konnte. Auf der Höhe österreichischer Waffenerfolge, im Abendglanz von Gorlice, sagte ein in den Offiziersrock der k. u. k. Kavallerie Gezwängter, der die Eigenvaluta durch Conrads Strategenleistung gesteigert wähnte, zu mir: „Nun werden Sie nicht mehr in die Neue Freie Presse schreiben, gleich hinter dem Sacher fange der Orient an.“ Ich hatte es nie geschrieben. Schäme mich aber noch heute nicht des Satzes, den ich vor Jahren für ein Festblatt des Hauses Benedikt schrieb und dessen wirrer Nachhall im Gedächtniß des damals noch inbrünstig Schwarz-Gelben haftete. „Die Donau, die Wiens Leib umarmt, mit dem zur feinsten Essenz geläuterten Aroma des Orients sein Brustgewölbe und Antlitz umfächelt, wispert in die Ohrmuschel: Du wirst des Ostens Königin sein, einer schon aufdämmernden Zeit Paris und Konstantinopel in einer Stadtwesenheit!“ Das war ein Federstrich in der Skizze eines Vergleiches wienerischer mit berlinischer Art, der in die leise Warnung mündete: „Von Jedem kann Jeder lernen. An den Segen der Organisation, vor deren Wundern Berlin in fast religiöser Andacht sich bückt, glaubt man in Wien noch nicht recht; von Herzen nur an die Kraft der Persönlichkeit, die in Berlin allzu wenig geachtet wird. Doch das blinde Vertrauen in den Messianismus der Persönlichkeit, die morgen, wie die liebe Sonne, kommen und leuchten muß, genügt wohl nur dem Bedürfniß mythologischer Weltbetrachtung.“ Das war lange vor der Sintfluth, die, nach Uebereinkunft, Krieg genannt wird und die mit der Grausamkeit aller Naturereignisse gelehrt hat, daß in Berlin die visionär gestaltende (also: politische) Persönlichkeit, in Wien vielleicht da und dort der gläubige Wille zur Organisation fehlte. Ist das Diadem der Orientkönigin nun

verthan? Ist es auch nur schwerer zu erlangen und auf dem Haupt zu halten, als in der Zeit der Dreifontenrüstung, gegen Italer, Süd- und Ostslawen, des nie verstummenden Haushaders mit Czechen und Magyaren und der steten Sorge, von der robusten Rauheit reichsdeutschen Konkurrenz auf den Ostmärkten unterboten, trotz Bündniß und Nibelungentreue von der einzigen fetten Handelsweide mit dem spitzen Ellbogen der Gewinn gier weggeknuft zu werden?

Sachverständigere mögen der Frage antworten, ob und wann Wien den alten Rang seiner Industriemacht zurückerobern kann. Mein Laienurtheil sieht keinen Grund zu schroffer Verneinung der Frage. Da für Zeiten hitzigster Konjunkturnützung und stärksten Militärbedarfes Kohle und Eisen, Baumwolle und Leder genügen: warum soll in demilitarisirter Zeit kürzerer Absatzdeckung unheilbarer Mangel sein? Selbst wenn wir verpflichtet bleiben, außer der Kohle des Saarbeckens noch zwanzig Millionen Tonnen alljährlich an Frankreich zu liefern, und obendrein der höhere Haufe oberschlesischer Stimmzettel auf die Polenseite fällt, muß ein Allen leidlich genügender Ausgleich erreichbar werden, sobald Vernunft wieder zu sprechen anfängt. Denn ihr erstes und letztes Wort ist: Europa wird in Wirthschafteinheit gesunden oder die Reparaturwerkstatt, die Flickstube, Heilbadeanstalt und, in manchen Theilen, das Museum Amerikas, der erstarkten Asiatenvölker, Australiens und des auferstandenen Rußlands werden. Die Wirthschafteinheit, an deren Vollendung Europas Sein hängt, darf aber nicht auf dem Papier stehen, nicht nur als Hefe dienen, von der ein zäher Redeteig aufgehen soll. Sie wird erst Ereigniß, wenn das europäische Lebensproblem, das der Produktion, gelöst und ein Zustand verbürgt ist, in dem die Gesamtwirthschaft des Erdtheiles wie ein Körper athmet und die Muskeln strafft, arbeitet und rastet, sich nährt und verdaut. Wenn ohne Hemmung durch äußere und innere Schranken, Grenzpfähle und Landesfarben, Wuthwallungblasen und Haßbrückstände, da produziert, gesät und geschürft, Vieh gezüchtet, Kohle und Eisen gefördert, gesponnen und gewebt wird, wo die der besonderen Erzeugungart günstigste Gelegenheit ist. Wenn nicht mehr schlechtem Boden mühsam Ernte

abgerungen, guter in Brache gelassen wird und der Bergbau eines Landes, mit überfüllten Halden, stockt, Fabriken und Wohnhäusern die Kohle fehlt, während die zu deren Transport nothwendigen Lokomotiven im Nachbarland, unbenutzt, auf hundert Nebenstrecken und toten Gleisen verrostet. Vier Jahre lang haben mindestens fünfzig Millionen Europäer nur Zerstörung bereitet, zu neuer Zerstörung das Werkzeug ersonnen und geschaffen. Der dadurch um ungeheure Werthmengen verringerte Ertrag produktiver Arbeit kann nur durch europäische Planwirthschaft, nicht durch die eines noch so kräftigen Landes, auf die Höhe der Lebensnothdurft gehoben werden. Die Gefahrenabwehr, die Vertheilung von Nähr- und Rohstoff, die Ordnung der Arbeitsgebiete, der Fracht- und Zolltarife muß international sein. Eine Kauffahrerflotte, eine Polizeitruppe, ein Oberstes Wirthschaftamt; und überall, wo Interessengemeinschaft dahin drängt, nachbarstaatliche Pools, die Behörden, Beamte, Zeit und (nicht weniger theure) Reibung ersparen. Hier geht es um Gemeinbürgerschaft mit viel breiter und höher gewölbtem Brückenbogen, als das in der Politikersprache des alten, von Nationalzank verschlammten Oesterreich heimische Wort je umspannt hat. Und laut schallt durch die von der Lenzblüthe Heiligen Geistes duftenden Lüfte, laut seit gestern besonders aus England, der Ruf: „Verscharret mit anderem Irrdrang der Wahnzeit auch den, Oesterreich, statt ihm die Mitwirkung zum Aufbau Europas zu erleichtern, das dazu nöthige Werkzeug zu weigern und out in the cold ein Land und ein Volk zu lassen, das zu Erwärmung des von Europas Leib und Seele mit gleicher Inbrunst ersehnten Heims so viel beizutragen vermag!“

Gerade England aber, seufzt wohl Mancher, der so vernünftige Mahnung, zuletzt in den „Daily News“, gelesen hat, gerade das in unbestrittener Vormacht über Europa thronende England scheint uns nicht einmal das doch nicht allzu reichlich zinsende Amt des Wächters am Orientthor zu gönnen. Dieser Schein wird nicht wahren. Krieg ist Wahnsinnszustand; und seine Nebel flattern nicht so schnell aus den Hirnen wie im Herbstwind Altweiberhaar von Gesträuch. Staaten, die bis in die Stunde hilfloser Ohnmacht nicht den

Muth aufbrachten, ihre Kriegsbilanz zu ziehen, durften nicht hoffen, der Friedensschluß, den sie erst als wehrlos Hinge, streckte erstrebten, werde ihnen die „Verständigung“ bringen, die ein Jahr, die noch vier Monate zuvor möglich, von Staatsmannswillen sicher erreichbar war. Der auf der Brust des Besiegten knieende Triumphator kann seinen von ungeheurem Ringen wunden, totmüden Völkern nicht sofort sagen: „Nun ist's aus; der bezwungene Feind kann uns nichts geben, unser Rechtsbewußtsein verbietet, ihn in Tributpflicht zu versklaven; also gehen wir heimwärts und nehmen nur die Gewißheit mit, daß selbst die Kinder unserer Kinder die freundliche Lebenshelle der Vorkriegszeit nicht schauen werden.“ Nur Millionen Gräber, Milliarden Schulden, verwüstete Wirthschaft, vierjähriger Graus, wie noch unter Alben- druck Niemand ihn träumte, und gar kein Ertrag? Vom Zorn so jäh enttäuschter Völker hätte die Erde gebebt. Nur aller Psycho- logie Unkundige konnten über die Härte aller Friedensbedin- gungen staunen; nur Leute, deren Wort aus dem Hals, nicht aus dem Hirn, kommt, in endlosem Gezeter vergessen, daß „Un- erträgliches“ nicht getragen, „Unerfüllbares“ nicht erfüllt werden kann. Eine Fata Morgana wenigstens, ein dem Hoffen schmeichelndes Luftgebild war den Siegervölkern unentbehr- lich. Allgemach verblaßt es nun. Und begreiflich ist, daß England, auf dessen Tenne der weitaus größte Erntetheil fiel, das aber aus einem Gläubiger ein Schuldner wurde und den Schlüssel zum Weltclearinghouse in Wallstreet abgeben mußte, zuerst nun zu Ernüchterung mahnt. Der Brite hört es gern, wenn man ihn dem Römer vergleicht; und er sollte die Be- deutung des Platzes verkennen, wo Römerweisheit das Castrum stativum schuf, aus einer Keltensiedlung die Grundmauer der Stadt Wien wachsen hieß? Von hier aus, fühlte Roms Genius, ist Aufsicht und Herrschaft über die Donau, den wichtigsten Strom Osteuropas, vielleicht Ganzeuropas, mög- lich. Vom Recht auf diese Macht und Herrschaft fordert das durch den Lärm von einem zwischen Rhein (oder gar: Schelde) und Euphrat protzig hingelümmelten „Mitteleuropa“ in Sorge um seinen trockenen Weg nach Indien aufge- scheuchte Britannien ein großes Stück für sich. Deshalb wurde die Donau internationalisirt; wie alle Hauptflüsse östlich von

der Maas. Vor der Erde war das Meer; und die große, nicht in den Bezirk einer Gesellschaftsklasse eingeschränkte Internationale ist auf dem Wasser früher als auf dem Festland Ereigniß geworden. Mit all seiner Macht aber kann England nicht das Donaubett auf seine Insel, in seine Dominions tragen noch die Anrainerstaaten hindern, für ihre Wirthschaft (also für ihre Politik: denn beide Wörter werden auf lange, lange hinaus den selben Begriff einhülsen) den Strom zu nützen. Das will England auch gar nicht; fände nirgends einen Grund, die von Bismarcks Testament gewiesene Straße zu sperren, „auf der Oesterreich die Versöhnung der politischen und materiellen Interessen erreichen kann, die zwischen der Ostgrenze des rumänischen Volkstammes und der Bucht von Cattaro vorhanden sind“. Diese Versöhnung muß Den, der sie richtig (Das heißt: im Geist unserer Weltwende, nicht des Gestern) versteht, heute leichter erlangbar dünken als in den von Raumsucht, Machtgier und von der Jagd nach Dynastenruhm durchtosten Tagen.

Leicht oder schwer erlangbar; die Versöhnung muß werden. Marc Aurel, der Cäsar-Philosophus, der in Vindobonas Lager gestorben ist, findet der Stoa nur Den würdig, der Unabwälzbares in Geduld trägt und das (von Goethes Manto gepriesene) Begehren des Unmöglichen nicht über des Willens Schwelle läßt. Die unverwelkliche Stadtschönheit braucht sich des ersten, des geistig feinsten Bettgenossen nicht zu schämen und kann seine Mahnung nach achtzehn Jahrhunderten noch münzen. Dem Volk Oesterreichs fehlt heute der Ausgang ins Meer, den seine (richtiger wohl: Ungarns) kurzsichtigen Regirer den Serben versagen wollten, fehlt Korn, Kohle, Naphtha, aller dem Geräth, den Bedienern und Leitern der Technik und Industrie nothwendige Nährstoff. Donauschleußner und im Drang nach der offenen See auf fremde Gnade angewiesen? Zwischen Korn- und Viehparadiesen, dicht an Thoren, die den Weg in gewaltige Kohlenschatzkammern, zu unversiechlichen Oelquellen öffnen, sollen Maschinen, sollen Menschen gar darben? Das darf nicht sein. Weil Wien dem Reiz des Occidents den des Orients vereint, wird es geliebt. Weil es noch immer (und fortan erst recht) dem Zweck, dem es den Stadtrang dankt, zu dienen, zwischen Abend- und

Morgenland Markt und Meßstätte, Umschlagsplatz und Brückenkopf, auch in Seelischem und Geistigem der berufene und auserwählte Vermittler zu sein vermag, deshalb muß es erhalten und, bis ihm Gesundheit wiederkehrt, mit der zärtlichen Achtung gepflegt werden, ohne die sich die dünne, im milden Klima alter Kultur und capuanischer Wonnen ein Bischen verweichlichte Haut seines Gemüthes nicht in junge, rothwangige Entschlußkraft zu straffen wagt.

Griechenland ist ein großes, vom Epirus bis nach Tschaldscha gestrecktes Reich geworden, weil es nur in diesem Umfang und in dieser Form die unter dem schimmernden Filmhelm erträumte Straße Essen-Bagdad sperren, als Vormacht in Thrakien dem Germanendrang nach Osten die bulgarische Spitze abbrechen und verhindern kann, daß je wieder die Hoffnung auf „den Khalifat von Berlin“ (nach Sasnows derb treffendem Witzwort) keime. Oesterreich sollte klein, sollte ohnmächtig werden, damit aus ihm nicht einem genesenen, wieder militarisirten, in Rachsucht aufgebäumten Deutschland Kraftzuwachs kommen könne. Nur deshalb wurde ihm der Anschluß an das Deutsche Reich geweigert; von Furcht, nicht von Bosheit. Briten und Italer, die von Deutschland mindestens für ein Menschenalter nichts mehr zu fürchten haben, würden, mit der ihnen bequemen Geberde versöhnlicher Großmuth, das Anschlußverbot morgen aus den Verträgen von Versailles und Saint-Germain streichen. Nur Frankreich zaudert; muß es nicht? Weil es vor der Stunde beben muß, die das an Kopfszahl und an Körperkraft ihm überlegene Nachbarvolk noch einmal wie Donnerhall hereindröhnen hört, will es den mit unsäglich schmerzenden, nie zu erneuenden Opfern bezahlten Kriegsertrag jetzt sichern. Diese Sicherheit ist fest erst verbürgt, wenn Deutschland für den Aufbau der von pflichtgemäßem, Methode gewordenen Militaristenwahnsinn verwüsteten französischen Bezirke ein Arbeiterheer stellt, seine Waffenmengen ins Zeughaus des Völkerbundes ausliefert, seine Reichswehr und andere Truppenkörper, alte und neue, durch örtlich in ihrer Wirkenssphäre begrenzte, nicht in Kommandoeinheit gefügte Gemeindewehren ersetzt. Der Anblick eines großen Reiches, das, ohne ein einziges Regiment, nur unter der Hut von Gemeindewehren, in friedlicher Arbeit er-

starkt, wird allen Völkern schnell Beispiel und Muster. Und in einem Land ohne Heer und Waffen brauchen die Westmächte die Ausführung des Vertrages nicht mehr durch Gebietsbesetzung zu sichern: also können ihnen, als Raten zu Abzahlung unserer Schuld, ungeschmälert die Summen zufließen, die wir jetzt für die Nahrung und Löhnung der Besatzungsheere aufbringen müssen. Nur von hier aus wird auch die nahe Lösung des großdeutschen Problems möglich; denn der aus freiem Willen heerlosen, entwaffneten, als Angreifer nicht mehr zu fürchtenden Deutschen Republik wird die Aufnahme Oesterreichs nicht eine Stunde länger versagt.

Kein anderer Weg führt in Einheit und Freiheit. Nach Spa, wo der Krieg verbrandete, in Scharlachdämmerung die Nothwendigkeit der Kapitulation erkannt wurde und unter dem schwindenden Junimond nun Schicksal, nun erst wahrer Friede werden soll, ist Oesterreich nicht geladen worden. Mit aller Kraft des verwandten Freundes aber muß es dafür zu wirken versuchen, daß Deutschland dort auf einem Programm stehe, das, ohne ein Stäubchen von Unwahrhaftigkeit und Heuchelschein, den Siegern das zu Aufbau und Entschädigung irgend Mögliche bietet und in den Besiegten dennoch die Zuversicht auf nahe Genesung mehrt. Solches Programm ist von Staatsmannsgeist zu finden, dem die Vision des Möglichen und Nothwendigen ward. Und daß im Westen guter Wille ans große Werk geht, lehrt, gegen zähe Zweifel selbst, das Ergebniß der Konferenz von Hythe. Sind unsere Kriegsanleihen nicht mehr zinspflichtig, sondern in einem weit genug begrenzten Zeitraum an jedem Schalter zum Nominalbetrag verwerthbar, so darf die Reparations-Commission über die jetzt zur Verzinsung der Riesensummen nöthigen Milliarden verfügen und zwischen Gläubiger- und Schuldnerstaaten wird die Valutakluft verengt, überbrückt, am Ende gar ausgefüllt. Oesterreich darf nicht in stummem Trübsinn warten, ob in Spa die Weltwende wird, die in Versailles und Saint-Germain noch nicht werden konnte; darf nicht zwischen den Welten des Occidents und des Orients „sinnig sich wiegen“. In Goethes westöstlichem Gedicht steht auch die Mahnung zu brüderlichem Wollen und Gedächtniß; aus ihm tönt schmetternd der Ruf: „Noch ist es Tag; da rühre sich der Mann!

Die Nacht tritt ein, wo Niemand wirken kann.“ Oesterreich muß das edle Glied einer Deutschen Republik werden, deren Verfassung ihm ungehemmte Athemfreiheit, seiner Volkspersönlichkeit Vollentfaltung verbürgt. Wiens Schicksal hängt an der Frage, ob es solchen Staates freie, nicht unter Berlins Vormundschaft geduckte Hauptstadt werden und dabei doch seine Donaumission, den Duft und Reiz seines zwischen Occident und Orient erblühten Wesens bewahren kann. Was Oesterreich, was Wien braucht, kann, muß, wird ihnen werden; wenn sie in klugem Wirkensversuch nicht ermüden, ehe Nacht wird. Noch ist es Tag. Und in den Lüften ringsum das sanfte Sausen, das die Erdenfahrt Heiligen Geistes ankündet.

Wahlspruch

Sanftes Sausen ringsum? „Der neue Bund soll Dich mahnen, der Wege, die Du gewandelt bist, Dich zu schämen. Sieh: Aus dem Wipfel einer hochstämmigen Ceder breche ich ein Reislein; das pflanze ich in eines ragenden Berges Rücken: und will, daß ein Frucht tragender Strauch daraus werde und aus dem Strauch die herrlichste Ceder, Singvögeln eine freundliche Wohnstatt und Allem, was unter meinem Himmel fleucht, schattiger Rastort. Dies aber thue ich, auf daß im weiten Gefilde das Volk der Bäume erfahre, wessen die Macht ist, lange Stämme zu kürzen und kurze zu längern, den grünen Baum auszudörren und den dürren in Lenzgrün zu kleiden.“ Ezechiels Gott spricht so zu Israel. Seit der Schaum, der um den Phallos des vom Sohn entmannten Uranos brandete, Aphrodite gebar, seit Nero im stinkenden Fell eines Raubthieres vorzehntausend Blickpaaren nackte, nur in den heiligen Willen zu Keuschheit gehüllte Jungfrauen besprang, ist aus Scham oft Schönheit, zuvor nie erschaute, geworden. Unzählbaren Menschenheerden ward auch Ergebung in Schicksal zu Wohlthat. Doch weil Römer als Herde grasen wollten, blieb von der Spätpracht ihres Glückes nur Dünger. Weil Oesterreichs Deutsche von Habsburgs Gnade, nicht aus täglich gewetzter Eigenkraft, allen Segen erhofften, ist ihr Bäumchen gewelkt. Wenn Deutschland sich wieder schämen, am entlaubten Stamm die herbstbraunen Fähnlein selbst lieben lernt, ist, an des Imperators fest vermauerter Gruft, seine Wahl, endlich, gewiß: Erlösung! Friede! Freiheit!

